

30,

13

DZS IV. 3. 1/3643
13/3643

№ 5.

1848.



1905. 3020.



Berliner Charivari.

Verlag von Louis Hirschfeld.

Franko einzuschickende Beiträge und Karikaturen werden willkommen sein und im Fall der Annahme honorirt. Für anonyme Beiträge ist ein Briefkasten in der Expedition Charlottenstraße 15 aufgestellt. Bei Angriffen auf Persönlichkeiten muß sich dagegen der Verfasser nennen, wogegen ihm allen Privatleuten gegenüber die strengste Discretion zugesichert wird.

Der Matragen-Ball in Potsdam.

Sind doch gar lustige Kerlchen, unsere Garde- und Kavallerie-Offiziere in Potsdam, und machen mitunter so allerliebste Geschichten daß man sich krank lachen möchte. Da will ich euch nun gleich eine solche allerliebste Geschichte erzählen; ich wollte das schon früher thun, und um es auch recht anschaulich zu machen, brachte ich in Nr. 3 des satanischen Charivari eine bildliche Darstellung des Matragen-Balles, aber eine wörtliche erlaubte der Herr Censor nicht. Er las die harmlos-heitere Geschichte, machte dann ein sehr bedenkliches Gesicht und hierauf einen langen Strich quer durch die Affaire, und nannte es: Aufregung zum Mißvergnügen. Das Obergensurgericht, dieser Inbegriff aller Weisheit bestätigte diesen Ausspruch des Censors, wahrscheinlich in Anbetracht nehmend, daß die Person eines hochadlichen Garde-Lieutenants zu heilig sei, um seine Handlungen dem Kriterium des Satans unterwerfen zu lassen. Jetzt aber, wo wir die Censur in die Hölle geschickt haben, wird sich der Teufel das Vergnügen machen, euch die Geschichte ausführlich zu erzählen.

Es wurde nämlich in Potsdam (vor dem 18. März, was wohl zu merken!) von einer Anzahl Offizieren, hauptsächlich von der Kavallerie ein Maskenball veranstaltet, und zwar in einem der nobelsten Locale hieselbst. Dazu wurden nun eine Menge Damen eingeladen, verheirathet oder nicht, wenn sie nur schön waren, und wer die schönen Potsdamerinnen kennt, wird wissen, daß sie eine besondere Vorliebe für die Garde-Offiziere hegen, und daß man es in den nobelsten Zirkeln für die höchste Ehre hält, wenn so ein hochadliches Bürschchen sich herab läßt, eine bürgerliche Gesellschaft durch seine lebenswürdige Gegenwart zu verherrlichen. Die Männer, Väter, Bräutigams und Brüder der eingeladenen Damen waren daher außer sich vor Freuden über die hohe Ehre die ihren Frauen, Töchtern, Bräu-

ten und Schwestern durch eine solche Einladung zu Theil wurde, und blickten triumphirend auf diejenigen, die von den Herren Offizieren nicht der Auszeichnung gewürdigt worden waren.

Die Ballgesellschaft war eine außerordentlich glänzende, wie ihr auch auf dem obern Bilde in Nr. 3 ersehen könnt. Ehe man zum Tanze schritt wurde ein delicates Souper eingenommen, und dazu eine erstaunliche Menge Champagner getrunken. Wie man behauptet, soll die ganze Gesellschaft höchst selig gewesen sein. Man umarmte, schäkerte, lachte, herzte und küßte sich gegenseitig, flüßterte sich Dieses und Jenes in die Ohren, worüber manche Dame bis unter die Haare roth geworden sein soll, was man aber auch dem Genuß des Champagners zuschreiben kann, und versetzte sich endlich in einen solchen Zustand innerlicher Aufregung (oder wie man's nennen will) daß in den Garde-Offizieren kein Halten mehr war.

Auf einmal verwandelt sich die Sonnenhelle des Saales, durch Zufall oder durch die Ungeschicklichkeit des Lampenputzers, oder durch sonst was, in das tiefste nächtliche Duster. Das unterste Bild auf der Rückseite des Charivari Nr. 3 ist in diesem Augenblick nach der Natur gezeichnet, und stellt den Ballsaal vor, nachdem die Lichter ausgegangen waren.

Was während der Finsterniß im Saale vorging, darüber kann ich natürlich nicht berichten, denn man hatte, wahrscheinlich auch aus Versehen, die Saalthüren von innen verriegelt und ließ keinen Teufel hinein, und also auch mich nicht. Indessen hatte ich mein rechtes Ohr dicht an die äußere Seite der Thür gedrückt, und da vernahm ich von innen ganz curiose Laute. Angstrufe, Gelächter, Flüstern, das Schallen herzhafter Küsse und das Knallen umgeworfener Stühle, dazwischen Hüßerufe von Damen (denn daß die Lieutenants um Hülfe gerufen hätten, kann ich mir nicht denken) auch mitunter die Bitte: „Ach Herr von So und So lassen Sie doch sind! Was würde mein Mann, oder mein Bräutigam sagen, wenn er's erführe!“ und auch noch manches Andere, was mir aber meine angeborne Delikatesse verbietet hier wieder zu erzählen.

Die Frau Wirthin wollte Licht in den Saal tragen, aber es wurde ihr nicht geöffnet; die Lieutenants konnten in der Finsterniß wahrscheinlich den Riegel nicht finden, obgleich sie ihn selbst vorgeschoben hatten.

Endlich gelang es zwei pommerschen Soldaten, Offizierburschen, die hier als Bedienung fungirten, den Eingang zu erstürmen. Die Thür wurde auf ihr anhaltendes Klopfen geöffnet, man drang mit Lichtern in den Saal, und erblickte hier eine Scene wie sie im „versiegelten Burgemeister“ von Kozebue vorkommt, nämlich die, wo aus Furcht vor dem vermeintlichen Geiste im Spinde, Alles über einander stürzt. Doch Wunder! Kein Lieutenant war mehr zu erblicken. Sie hatten sich nach einem entschiedenen Siege zurückgezogen, und die Wahlstatt dem Feinde überlassen.

Hier hätte ich gewünscht, die Männer, Väter, Bräutigams und Brüder der liebenswürdigen Damen wären dazu gekommen; wie würden sie sich gefreut haben über die hohe Ehre, die ihnen die Lieutenants angethan hatten.

Das Beste von der Geschichte kommt aber noch.

Die Männer und Mütter der Damen erhielten nämlich am andern Tage von der Frau Wirthin des Ball-Lokals sehr sauber geschriebene — Rechnungen, und wurden sie auf feinstem Postpapier hochachtungsvoll ersucht, verschiedene Thaler sobald als möglich einzusenden, da die Herren Lieutenants bei ihrer eiligen Flucht das Bezahlen vergessen hatten. — Die compromittirten Damen halten sich jetzt in der Einsamkeit ihrer häuslichen Gemächer verborgen, um sich den hämischen Blicken der Gesellschaft zu entziehen, ihre Männer und Väter laboriren an verbissener Wuth, und die Lieutenants lachen sich heimlich ins Häuß-

chen, und rühmen sich öffentlich ihrer Heldenthaten, was sie ungestraft thun dürfen, da sie einer Herausforderung nicht Folge zu leisten brauchen, indem die Bürger-Canaille den hochadlichen Herren gegenüber nicht satisfactionsfähig ist, und eine Klage beim Gericht haben sie nicht zu befürchten, indem die beleidigten Männer nicht so unklug sein werden, selbst den öffentlichen Scandal zu vergrößern. — Das ist der Humor von der saubern Geschichte.

Die funkelnagelneue Freiheit.

Motto: Das Volk ist frei, seht an, wie wohl's ihm geht!
Mephistofeles.

Da sind wir ja nun mit einem Male in der von Millionen seit undenklichen Zeiten herbei gesehnten funkelnagelneuen, schwarz-roth-goldnen Freiheit. Aus Pallästen und Hütten, aus Kellern und Scheunthoren, von Theatern und Kirchen weht die deutsche, vor einem halben Jahre noch äußerst verpönte dreifarbige Fahne, und vom Königshut dem stolzen bis zu der schlechtesten besudelten Proletarier-Mütze winkt uns das Zeichen des großen, vereinigt werden sollenden Deutschland. Ich versichere euch, mir war's, als hätt' ich so lange Schuppen vor den Augen gehabt, als wäre mir am 19. März erst der Staar gestochen, daß ich dieses bunte Fahnen- und Bänder-Geflatter, diese Cocarden-Wirthschaft nicht eher sehen konnte; denn daß dies Alles das Ergebniß einer Nacht sein sollte, ging wirklich über meinen satanischen Horizont. Und doch ist es so. Aber was war das für eine Nacht? Himmeltausend Donnerwetter! Ich höre immer noch das sanfte Säusen der Kartätschen und Flintenkugeln die mir so höchst sentimental um die Ohren pfliffen, den dumpfen Ton der Trommeln und Sturmglocken, das heisere Hurrah-Geheul der Angreifer und Angegriffenen, das Aechzen und Hilferufen des Verwundeten und Sterbenden, das Klackern der Steine von den Dächern der hohen und höchsten Häuser Berlins. Ich sehe sie noch diese Helden in ruffigen Kitteln und in Studentenröcken, in Jacken und mit bloßen Armen, die Hemdärmel aufgestreift wie sie hinter und auf den Barrikaden mit der größten Seelenruhe ihre Gewehre luden, dabei Cigarre und kurze Pfeifen im Munde, wie sie anlegen und abfeuern als wär's ein großes Sperlingschießen. „Gut getroffen!“ schrie ein Schlossergesell an der Barricade beim Kölnischen Rathhause, als er von einer Kugel durchbohrt niederstürzte. „Petrus mach auf; es kommt eine Seele! schrie er noch krampfhaft, dann war er mausetod. Sein Kamerad neben ihm fühlte ihm den Puls, sah ihm in die gebrochenen Augen, schützelte dann den Kopf und nahm ihn mit den Worten: „Mit dir ist's alle, Bruder Anton!“ die Büchse aus der Hand, lud sie ruhig, legte an, und — baff! hatte er eine Kartätsche durch den Kopf. Ach es war eine herrliche Nacht, in welcher das vollblütige Berlin, beim schönsten Mondschein sich die Ader schlagen ließ um in dem stromweis fließenden Blute das Weiß der preussischen Fahne roth zu färben, und das Gold der Freiheit zu erkämpfen um es zwischen Todeswarz und Blutigroth fortan in seinem Banner zu tragen. Vivat die Franzosen! die uns das Barrikadenbauen gelehrt haben. 800 solche Dingerchen erhoben sich in wenigen Stunden aus der Erde, wie Bosko's Zauberrofen, die er vor unsern Augen wachsen ließ; das Straßenpflaster wurde aufgerissen und die Steine von Weibern und Kindern vier, fünf Treppen hoch auf die Böden getragen, daß ich anfangs glaubte sie wollten eine Chaussee nach dem Himmel errichten, um den voraussichtlich zahlreichen Seelen, die in dieser Nacht von ihrem morschen Staube befreit werden würden, eine bequeme Fahrt zu

bereiten. Schlaft wohl ihr wackern Gesellen in eurem Friedrichshain! Ist doch dieser Hain so lange Jahre zur Zielscheibe des Witzes von den Berlinern gebraucht worden; von jetzt an werden wir den Hut abnehmen, sobald Jemand den Friedrichshain nur nennt. Uebrigens würde ich vorschlagen, ihn umzutaufen, und fortan: Friedens- oder Freiheits-Hain zu nennen.

Aber ihr werdet vielleicht sagen: „das ist ja eine alte Geschichte: wir kennen das schon auswendig.“ Macht mich nicht falsch Mitbürger! (Bei der jetzt herrschenden Gleichheit aller Stände dürft ihr's nicht übel nehmen, wenn sich auch der Satan euren Mitbürger nennt.) Also ich sage euch, macht mich nicht falsch; sonst spiel' ich euch den Streich und bringe die ganze hochlöbliche Sippschaft von Excellenzen wieder an's Ruder, die Eichhörner, Rother's, Dunkers und Consorten, und dann könnt ihr das Vergnügen haben, noch einmal Barrikaden zu bauen, und wieder 20 Soldaten todt zu schießen, nicht mehr und nicht weniger, wie laut Kriegs-Ministerial-Bericht offiziell versichert wird.

Wir wollen hier nur einmal darüber nachdenken, warum die Leute so dumm gewesen sind, sich todt schießen, stechen und hauen zu lassen; warum sie sich mekeln, morden, schlachten und verstümmeln ließen. Das muß doch einen Grund gehabt haben. Ergo: suchen wir den Grund.

Die Minister haben nicht schuld; denn sie ließen sich's immer angelegen sein, euch in der Dummheit zu erhalten. Wäret ihr aber dumm geblieben, hättet ihr keine Revolution gemacht. Die Pfaffen haben nicht schuld; denn sie haben euch immer gesagt, daß ihr nur zum Dulden und Leiden auf der Welt seid, daß ihr im Schweisse eures Angesichts — hungern müßt, wenn ihr selig werden wollt, und daß der liebe Gott es gar nicht gern sieht wenn ihr euch nicht ohne zu muksen das Fell über die Ohren ziehen laßt. Hättet ihr den Pfaffen geglaubt, würdet ihr keine Revolution gemacht haben. Die Polizei hat noch weit weniger schuld; denn sie maßregelte gleich darauf los, sobald ihr nur Miene machtet über die Stränge zu schlagen. Sie umgab euch (zu eurem Besten) überall mit Spionen und Vigilanten, lieferte euch in die Kerker und an das Halseisen, und das viele Bände dicke Strafrecht ließ es (zu eurem Besten) an Prügel, hängen, rädern und köpfen nicht fehlen, um euch zu bessern und abzuschrecken. Wäret ihr aber im Sinne der Polizei und des Strafrechts gebessert und abgeschreckt worden, so hättet ihr nicht revolürt. Die dickbäuchigen Geld-Aristokraten haben erst recht nicht schuld; denn sie haben immer dafür gesorgt, daß ihr nicht zu Besitz gelangt, daß ihr nur halb so viel verdientet als ihr eigentlich brauchtet, wodurch ihr an ein mäßiges Leben gewöhnt, und in steter Abhängigkeit erhalten wurdet. Außerdem hat man Sparkassen für euch errichtet, wo ihr eine ganze Menge Geld hättet hintragen können. Man hat euch das Fleisch crepirter Pferde a Pfund für sechs Dreier verkauft, und in dem Verein für das Wohl der arbeitenden Klassen ellenlange Reden zu eurem Besten gehalten. Wenn ihr von Redensarten satt würdet, hättet ihr keine Revolution gemacht. — Nun wer oder was hat denn nun schuld, daß ihr Revolution gemacht habt? Ich will's euch sagen: die Hundenatur, die man so lange in euch genährt hatte, wollte ich nicht länger in euch bleiben; sie verließ euch, und ihr wurdet plötzlich freie Menschen. Freie Menschen sind aber einer despotischen Staatsgewalt gefährlich und deshalb wollte man den Geist der Freiheit niederkartättschen, und das hündische Element durch Bajonnette wieder in euch hineintreiben. Man hielt das für Spaß, für eine zweite Auflage des Kartoffelkrawall aus dem Jahre 1847 wo sich die, jährlich 26 Millionen kostende Kommiss-Knüttel nur zeigen brauchten, um die Straßen zu räumen. Man hatte sich verrechnet. Der Geist der Freiheit siegte und das Hündische fuhr in die besoldeten Hunde, wo es aber auch nicht

mehr lange bleiben wird; denn es ist abgehakt, gejagt, zum Sterben matt, und die Pike schon in Bereitschaft, die ihm den Todesstoß geben wird.

Aber knöpft euch Sperrhölzer in die geistigen Augen! die Mittel die man euch zur Beruhigung gegeben hat sind einschläfernder Natur. Vergesst nicht über dem schwarzroth=gold daß wir noch nicht Alles schwarz auf weiß haben. Laßt euch von dem was versprochen wurde, auch nicht ein Titelchen rauben; aber laßt euch auch nicht zu unsinnigen Forderungen verleiten von den Maulhelden, die nur einen neuen Sturm heraufbeschwören möchten, über die aus ihren Dämmen getretene Fluth um ihre Fischechen im Trüben zu angeln. Traut den muffigen Philistern nicht, die aus dem Grunde ihres Herzens die alte Wirthschaft wieder herbeiwünschen, bei der sie so ruhig auf ihren vollen Geldsäcken schlafen konnten. Sie haben die Revolution nicht gemacht und werden keine machen, so lange ihr die Hände nicht nach ihren Thalern ausgestreckt. Darüber wachen sie, wie der knurrende Hund über dem Futternapf. Sie gönnen euch die Pressfreiheit, — so lange ihr Gesangbuchverse und Bibelsprüche schreibt; versteigt ihr euch aber zu Forderungen, so schlägt er euch mit den Flintenkolben in's Genick, (wenn er dazu kann.) Er hat nichts dawider, daß ihr euch versammelt; das heißt hübsch artig in der Weißbierkneipe, wo ihr auch von der Redefreiheit Gebrauch machen könnt, um auf die Revolutionäre und auf die verfluchten Literaten zu schimpfen. Hätt' ich (der Teufel) schon die alle geholt, die mir von den Philistern empfohlen wurden; da wär in der Hölle schon lange kein Platz mehr leer. Aber seitdem die Welt aufgeklärt wurde, hole ich nur Dummköpfe, und das Philisterium ist in der Hölle am stärksten vertreten.

Also Achtung! Präsentirt's Gewehr — vor der vernünftigen Freiheit. Gebt Feuer! — auf alle Schufte und Spitzbuben die euch der alten Knechtschaft wieder zuführen wollen.

Im Uebrigen seid munter, das rathet euch

Satan.

Eine Geschichte von einem Mädchen aus dem Volke.

(Schluß.)

Als sie nun allein war, weinte Mine bitterlich und dachte: „wenn du einen guten Anzug hättest, so fändest du nun leicht einen Dienst und morgen ist es schon zu spät. Die Alte betrügt dich auf eine schändliche Weise und wenn du nur noch kurze Zeit bei ihr bleibst, so bist du um all das Deine. Ist es Unrecht, wenn du dir einen guten Anzug aus dem Koffer nimmst? du kannst ihn ja mit dem Küchenschlüssel öffnen. Sind es nicht deine Sachen? Du legst die Kleider überdieß nachher wieder hinein, und Unannehmlichkeiten hast du auch nicht davon, du kommst ja eher wieder als die alte Betrügerin und nähmst du wirklich den Anzug ganz und gar heraus, was thät's? ist das doch mehr werth, was drinnen bleibt, als das was ich schuldig bin.“ — Gedacht, gethan.

Sie ging nach der Grenadierstraße Nummer so und so, fand aber keine Herrschaft So und So und mußte betrübt wieder umkehren. Mittlerweile war die Alte wieder zurückgekehrt und vermittelst des Kofferschlüssels in die Küche gelangt. Sie lächelte voll Zufriedenheit, denn das Schaf war, wie sie sich ausdrückte, in die Falle gelaufen. Das Lächeln verwandelte sich in einen Ausdruck voll Wuth als Mine wiederkehrte. „Diebin, Betrügerin, rief sie, du bist in mein Eigenthum eingebrochen.“

„Sie selbst eine Betrügerin“, rief Mine im Bewußtsein ihres guten Gewissens und überzeugt davon, wie schändlich sie betrogen worden.

„Ja, ich werde dich auf das Zuchthaus bringen.“

„Nun! den wollte ich sehen; und zum Ueberflus will ich Ihnen das Kleid wiedergeben, obgleich Sie mehr von mir haben als meine Schuld, bei der Sie mich schändlich betrogen haben, ausmacht. Ich werde Sie vor die Polizei bringen.“

„Nachbarin!“ schrie jetzt die Alte und die Nachbarin erschien. „Nachbarin, Sie waren Zeuge, als mir Mine den Koffer als Unterpfand und die Schlüssel dazu übergab. Sie sind jetzt Zeuge, daß sie das Kleid, welches sie anhat, aus dem Koffer entwendet hat.“

„Ja, das habe ich,“ sagte Mine, „denn noch ist der Koffer mein und was darin ist, ist zehnmal mehr werth, als was ich schuldig bin, obgleich ich hier schändlich betrogen worden bin.“

„Es ist genug, Nachbarin,“ sprach die Alte sehr ruhig, „es ist so gekommen wie ich es wollte, lassen Sie uns allein, ich werde jetzt mit der Mine ein vernünftiges Wort reden. Es sollte mir leid thun, wenn sie sich unglücklich machen sollte.“

Und als sie allein waren, da machte ihr die Alte den Vorschlag, sie sollte ihr alle ihre Sachen abtreten, denn wenn sie ihr Verbrechen zur Anzeige brächte, so würde sie wenigstens auf zwei Jahre in das Zuchthaus müssen. Mine aber, die ein natürliches wenn auch noch unausgebildetes Rechtsgefühl aber keinen juristischen Witz besaß, sah ein, daß sie kein Verbrechen begangen habe, daß ihre Gegnerin dagegen eine gefährliche Betrügerin sei, darum kämpfte sie um so hartnäckiger für ihr Eigenthum, ließ sich auf keinen Vergleich ein, lief in ihrem Morgenanzuge fort und fand ein Unterkommen bei einer mildthätigen Seele, bei der sie sogleich an ihren Bräutigam schrieb.

Die Alte der es auch nicht ganz nach Wunsch gegangen war machte sofort eine Anzeige beim Staatsanwalt, und reichte zugleich eine ungeheure Rechnung bei, für deren Betrag der Koffer bei ihr verpfändet gewesen wäre. Nach einigen Tagen wurde die Unglückliche zum Arrest gebracht.

Der Gerichtstag war angefetzt, Mine wurde eingeführt. Sie glaubte sich noch im Recht. Sie bewies wie sie von der Alten hintergangen, betrogen worden sei, aber gegen diese sprach keine Gesetzesstelle gegen sie aber. Das Mädchen wurde zu einem Jahre Gefängniß verurtheilt, weil es mit einem Nachschlüssel den Koffer*) der ihm nicht mehr gehörte geöffnet hatte.

Sie heulte und schrie, aber das half natürlich nichts. Sie mochte den Richtern leid thun, allein das half ihr nichts, denn die Richter haben den Buchstaben des Gesetzes zu erfüllen, und der Buchstabe tödtet. Unter den Zuhörern war ein junger Mann, der am Morgen vom Rhein gekommen war. Als das Urtheil verkündet wurde, ward er bleich und er sank in das Knie. Man mußte ihn forttragen. Es war ihm ein tiefer Haß gegen die gesellschaftlichen Einrichtungen für seine ganze Lebenszeit eingeffloßt. Die moralisch Unschuldige war verurtheilt und die moralisch Schuldige freigesprochen worden!

Und wie wird sich das Schicksal des armen Frauenzimmers gestalten? Mit schlechten Frauenzimmern zusammen eingesperrt, werden ihre besseren Grundsätze nach und nach erschüttert werden. Zu dem heißen Kampfe mit dem Leben, der sie nach ihrer Freilassung

*) Sie hatte, wie man sich in allen Sprachen auszudrücken pflegt, ihren Prozeß verloren. „Einen Prozeß gewinnen, einen Prozeß verlieren“ das ist unmöglich, wenn sich die Vernunft mit der Juristerei vermählt haben wird; alsdann wird ein Prozeß höchstens zu Gunsten oder zu Ungunsten von Personen entschieden werden können.

erwartet, hat sie keine innerliche Kraft mehr. Sie wird erliegen. Sie konnte vielleicht ihre alte Keinheit wieder gewinnen, aber ihr Bräutigam wird nicht sein Herz wieder zu Rathe ziehen dürfen, sondern die Familie und die Welt zu Rathe ziehen müssen, und die heutige Welt ist gegen einen, der kein Geld hat und eine Kriminalhaft erlitten hat, möge er noch so unschuldig oder möge er sehr schuldig gewesen sein, grausamer als das Mittelalter gegen die Ausfägigen. — Mine wird das Opfer der Alten werden, oder ist ihr Haß gegen sie zu groß, das einer Genossin derselben, jedenfalls wird sich nach einem Jahre die Alte als Helfershelferin bei ihr anbieten. — Zwei die hätten glücklich werden können, sind das Opfer der Bosheit und der Mangelhaftigkeit menschlicher Gesetzgebung geworden.

Der Buchstab tödtet und nur der Geist giebt Leben. So lange Alle nach einem Maße gemessen werden, der Kluge und der Dumme, der Gebildete und der Ungebildete, der Arme und der Reiche, der Hohe und der Niedere, so lange die Vernunft nicht als höchste Richterin, als eine Goldwage zwischen Schuld und Sühne über die Vergehen der Menschen entscheidet, so lange wird die Kriminaljustiz der Welt kein Heil bringen. Die Vernunft wird aber als höchste Richterin die Welt beglücken, wenn würdige Geschworene nicht bloß zu erkennen haben, ob Jemand des angeklagten Verbrechens schuldig ist (wie in Frankreich und England), sondern auch in Rücksicht auf Beweggründe und Umstände, ein hohes oder ein niederes Strafmaß und selbst statt der Strafe eine Ermahnung oder Belehrung zuerkennen dürfen. Ich hab's gesagt, nun rettet Eure Seelen!

Einmal muß sie ja doch dran.

Sittengemälde.

(Fortsetzung.)

(Siehe Nr. 2 und 3 des Berliner Charivari.)

III. Der todte Onkel.

Nachdem Brenner sein mitgebrachtes Mobiliar: Pseife, Pariser und Feuerzeug in eine Ecke gepflanzt hatte, stellte er sich vor den Spiegel, machte ein wenig Toilette und sagte dann: „'s ist Mittag. Die Uhr in meinem Magen zeigt bereits auf Eins. Ich muß jetzt sehen ob mich Jemand zu Mittag einladen wird.“ Mit diesen Worten stürmte er die drei Treppen hinunter.

Als er aus seiner neuen Wohnung auf die Straße kam, blieb er stehen, fragte sich hinter den Ohren, pffiff seinem Cartouche und überlegte dann, wohin er eigentlich gehen sollte um — Geld zu pumpen. „'s ist doch eine ganz verfluchte Geschichte“, brummte er vor sich hin. „Keinen Kreuzer Geld in der Taschen, irgend Forderungen auszustehen, Nichts mehr zu versehen und auch gar keine Aussicht daß es besser werde. — Was beilst du Cartouche! — Ach! 's war mein Magen. Wenn ich nur mein Werk erst fertig hätte; aber ich habe ja die Vorarbeiten noch nicht beendet. Und dann erst einen Verleger dazu

finden, das ist der wahre Kern des Pudels. Ich weiß aber gar nicht — unterbrach er den Gang seiner Gedanken — wie ich grade heute dazu komme, ernstlich nachzudenken. Das ist mir ja seit Jahren nicht passiert. Ist mir's doch grade, als ob ich, seitdem ich die reizende Helena gesehen, ein ganz anderer Mensch geworden wäre. Brenner! Brenner du bist wohl verrückt alter Junge! Wirfst doch nicht etwa ernstlich verlieben? Wovon willst du denn eine Frau ernähren? Eine Frau? ha! ha! ha! der Gedanke macht mich lachen. Komm Cartouche! Ich bin jetzt bei so verfluchtem Humor, ich könnte dir mehrere Fußtritte geben." Hiermit schritt er rasch vorwärts ohne seinem Wege eine bestimmte Richtung vorgeschrieben zu haben. Indem er um eine Ecke biegen will, rennt er mit einem dicken sehr nobel gekleideten Herrn zusammen. „Bitte um Entschuldigung!“ stottert der Herr erschrocken. „Hol Sie der Teufel! replicirt Brenner ärgerlich und will weiter gehn. Der fremde Herr faßt ihn jedoch schnell ins Auge und mit den Worten: „endlich hab' ich Sie gefunden!“ hält er den Brenner beim Sammtrock fest. Jetzt betrachtete der Doktor seinen Mann ebenfalls genau; dann sagte er sehr gleichgültig: „Ach Sie sind's Herr Banquier Moser. Habe Sie lange nicht gesehn. Doch was wollen Sie damit sagen, daß Sie mich endlich gefunden haben; ich wüßte nicht was Sie veranlaßt haben könnte, mich zu suchen.“

„Ich habe Ihnen sehr Wichtiges mitzutheilen, junger Mann,“ sagte Moser bedeutungsvoll. „Ihr alter braver Dufel ist gestorben.“

„Gott hab' ihn selig“, erwiderte Brenner. „Alt genug war er; aber um ihn brav zu nennen, hätt' er mich nicht vor drei Jahren schon enterben müssen, einiger lustiger Streiche halber, die ich als Student hier beging. Und Sie Herr Moser haben das Ihrige dazu beigetragen, indem Sie dem alten Griesgram Alles berichteten, was ich hier Fideles vornahm. Sie wissen daß ich Ihnen seit jener Zeit die Freundschaft gekündigt habe. Adieu! Adieu Cartouche!“ Hiermit wollte er sich entfernen. Moser nahm ihn jedoch unter den Arm, und sagte in freundlich verweisendem Tone:

„Das hitzige Blut immer noch nicht abgekühlt. Kommen Sie junger Freund. Hier ist eine Weinhandlung. Bei einem Gläschen Champagner werd' ich Ihnen Mittheilungen machen, daß Ihnen das Herz im Leibe lachen soll. Was gilt die Wette, wir scheiden als die besten Freunde.“

„Na ich bin ja kein Barbar,“ sagte Brenner, „und Derjenige soll mich einen Hundsfott nennen, dem ich jemals abgeschlagen hätte, mit ihm, auf seine Kosten, Champagner zu trinken. Kommen Sie Freund, und ersäusen wir die alte Feindschaft in dem Lethesfluß der von den Bergen der Champagne fließt. — Der kommt mir wie gerufen,“ flüsterte er dann noch heimlich hinzu, und zog Mosern mehr als dieser ihn hätte ziehen müssen. In der Weinstube angelangt rief er sogleich:

„Garçon! Zwei Duzend Aустern, eine Carboneade für meinen Hund und zwei Flaschen Champagner!“

„Ich dächte,“ flüsterte ihm Moser zu, „wir hätten vorläufig an einer Flasche genug, und ihr Hund könnte ja —“

„Knauser!“ brüllte Brenner. „'s bleibt bei dem was ich befohlen, sonst ade! Eine Flasche würde den alten Groll nur zur Hälfte wegspülen, und ich will radical mit Ihnen Freundschaft schließen. Setzen wir uns. Da kommt schon was ich bestellt habe. Hier Cartouche! labe dich. Bist zwar an besser Futter bei mir gewöhnt, aber mußt schon einmal fürlieb nehmen.“ Mit diesen Worten schob er dem Hunde das gebratene Fleisch hin. Cartouche sah seinen Herren erst eine Weile an, als wollt' er ihn fragen, ob's bloß Spaß

sei; aber Brenner drückte ihn mit der Schnauze in den Teller und sagte heimlich: „Fris! Moser bezahlt;“ dann setzte er sich an den Tisch zu Moser, der ihn heimlich kopfschüttelnd beobachtet hatte.

„Nun würdiger Freund und Gönner,“ begann Brenner, während er den Pfropf der einen Flasche nach der Ecke springen ließ, „lassen Sie uns einmal vernünftig sprechen. Erst stoßen Sie an: es lebe die schöne Helena!“

„Darf ich vielleicht fragen —?“

„Stoßen Sie nur an, das Andere ist Nebensache. Vivat! Ein excellentes Geschöpf! Also mein Onkel ist tod?“

„Vor vierzehn Tagen hat er das Zeitliche gesegnet.“

„So. Hätten Sie mir diese Mittheilung vor drei Jahren gemacht, so würde ich ihm eine Thräne sanfter Nührung nachgeweiht, und ihn sechs Wochen fein ehrbar betrauert haben. Nach seinem letzten Briefe habe ich aber die Aussicht, nicht einmal so viel zu erben, um mir zwei Ellen Crepp dafür zu kaufen. Sein Tod erregt also in mir mehr Bitterkeit als Betrübniß. Sanft ruhe übrigens seine Asche. Profit!“

„Bedenken Sie aber auch junger Mann,“ begann Moser, „wie oft sie der alte Herr gewarnt hat, von dem lieb — von dem burschikosen Leben abzulassen, und sich der Studien mehr zu weihen. Er hatte wahrhaftig nur Ihr Bestes im Auge. Ich mußte Ihnen im Auftrage Ihres Onkels alle Monat 100 Thaler anszahlen, und dabei machten Sie noch Schulden wie ein Major. Ich habe Sie ebenfalls oft gebeten, Ihr Leben so einzurichten, daß meine Berichte an den Onkel, die ich allmonatlich über Sie einzusenden hatte, besser ausfallen möchten: denn als rechtlicher Mann, konnte ich meinen Freund nicht belügen. Versprochen haben Sie's oft, gehalten niemals, bis der Onkel erklärte, er werde Sie enterben, und ich durfte Ihnen keinen Pfennig mehr zahlen.“

Brenner war ernst geworden. „Sie haben Recht,“ sagte er, „ich habe mich der Wohlthaten des alten Herrn nicht eben würdig gemacht. Indes, Jugend muß austoben. Ich kann Sie versichern, daß ich es wenigstens stark bereut habe, dem guten Onkel so viel Kummer gemacht zu haben. Aber mich ärgerte auch der eine Punkt: ich weiß nämlich daß mein Onkel in seiner Jugend ein noch weit lustigeres Leben geführt hat, als ich, und er war ein ganz braver Mann in seinem Alter. Warum setzte er bei mir immer voraus, daß ich ein Laugenichts bleiben würde? Und mir so mit einem Male alle Unterstützung abzuschneiden, mich zu enterben, da ich der einzige noch lebende nahe Verwandte von ihm bin. Das war zu hart. Aber trinken wir; ich fühle schon wieder das mir die Galle ins Blut steigt.“

Moser lächelte. „Die Falten bring' ich heut noch von der Stirn junger Freund. Apropos, wie stehts mit Ihrer Kasse?“

„Mordschlecht,“ antwortete Brenner. Ich habe seit drei Jahren nur von der Liebe gelebt. Aber ich muß Ihnen gestehen, dieses Leben fängt an mich anzuekeln. Ich werde älter, der Ernst des Lebens fängt nach gerade an sich bei mir geltend zu machen. Ich sehne mich nach einem ordentlichen, geregelten Leben, nach einem eigenen Heerde, wo möglich an der Seite einer lebenswürdigen Gattin. Aber wie soll ich diese Wünsche realisiren? Vermögen hab' ich nicht; meine Gelehrsamkeit bringt mir nichts ein, und unter uns, sie ist auch nicht weit her. Indessen hab' ich mir bis heute niemals um mein späteres Fortkommen Sorgen gemacht, sondern mich immer mit einem mir übel wollenden Schicksale herumgepaukt und dem Leben abgetrogt was es mir nicht gutwillig geben wollte. Aber heute ist ein Wendepunkt in meinem Leben eingetreten. Ich habe ein Mädchen,

was sag' ich, einen Engel kennen gelernt, die ich liebe zum Verrückt werden. Dadurch ist der Schleier von meiner Zukunft gehoben und ich sehe eine todte Widniß vor mir, einen unendlichen Raum voll grinsender Teufelsgestalten, die mich verhöhnen und meiner guten Vorsätze spotten. Höll' und Satan! Ich muß gehen Herr Moser; mein Kopf brennt." Hier sprang er wieder auf um sich schleunigst zu entfernen. Moser hielt ihn jedoch noch einmal zurück, zog ihn wieder auf seinen Stuhl und sagte dann freundlich:

„Sie sollten nur nicht mehr trinken; der Wein erhitzt Sie noch mehr. Wenn Sie gehen wollen, so werde ich Sie nicht halten; doch habe ich mich erst noch eines kleinen Auftrages an Sie zu entledigen. Lesen Sie gefälligst diesen Brief, den mir Ihr Onkel kurz vor seinem Tode geschickt hat.“

„Ich bin jetzt nicht aufgelegt, moralische Predigten zu lesen; und weiter wird's nichts fein“, erwiderte Brenner, wobei er den Brief zurück schob.

„Lesen Sie nur,“ drang Moser in ihn, wobei ihm eine heimliche Freude aus den Augen leuchtete. „Die grinsenden Teufelsgestalten, die Ihnen Ihre aufgeregte Phantastie in Ihrer Zukunft erblicken ließ, werden sogleich verschwinden, und die rosige Fortuna mit ihrem reichen Füllhorne deren Stelle einnehmen.“

Brenner sah den alten Banquier groß an; dann griff er mechanisch nach dem Briefe, und guckte gleichgültig hinein. „Bitte lesen Sie laut“, bat Moser und rieb sich die Hände.

„Ihnen zu Gefallen will ich's thun“, sagte Brenner und las Folgendes:

Alter Freund!

Dein letzter Brief hat mir Freude gemacht. Du sagst darin daß der Junge noch dumme Streiche macht; aber sein Herz sei gut, und Du habest noch nicht einen schlechten Streich von ihm erfahren. Da hat sich denn mein Herz auch wieder zu ihm gewendet, und da mir mein Arzt gesagt hat, daß ich höchstens nur noch acht Tage zu leben habe, so komm sogleich zu mir, damit wir's Testament aufsetzen. Ich habe keine Verwandte mehr außer ihm und so wird er mein Universalerbe. Das Andere mündlich.

Brenner war wie vom Donner gerührt. Er ließ den Brief aus der Hand fallen und sah Moser sprachlos an.

„Na haben Sie gar keine Worte,“ fragte Moser indem er ihm die Hand drückte. Es ist Alles in Richtigkeit. Sie sind Herr eines Vermögens von 50,000 Thalern, doch hat der alte Herr die Bedingung gestellt, daß Sie sein reizendes Landgut bewohnen und bewirtschaften müssen.“

Jetzt plakte Brenner los. Er umarmte den alten Moser, seinen Cartouche, den Garçon der eben eintrat, sprang auf den Tisch, schwenkte seine Mütze und ließ den todten Onkel fürchterlich hoch leben. Der alte Moser mußte sich über seine Kräfte anstrengen, den Freudentaumel nur einigermaßen zu mäßigen.

„Nun braver Herr,“ sagte Brenner, nachdem sich der Sturm gelegt hatte, „hält mich aber nichts mehr hier zurück. Es giebt ein Wesen in der Welt, dem ich vor allen Dingen meine Freude mittheilen muß, und dieses Wesen heißt Helena, oder sonst wie. Die soll mir's Landgut bewirtschaften helfen. Das wird ein Leben werden. Hurrah der alte Onkel!“

„Nur nicht übereilen,“ rieth Moser. „Ueberzeugen Sie sich ja erst, ob der sogenannte Engel auch Ihrer würdig ist. Uebrigens, brauchen Sie Geld?“

„Donnerwetter! ja das hätt' ich beinah vergessen. Schießen Sie mir vor, was Sie bei sich haben. Ich will Alles bezahlen, was ich schuldig bin. Die Noth zwang mich manchmal zu pumpen; aber ich wäre ein Schuft, wöhl ich jetzt Diejenigen vergessen, die mir auf meiner Reise durch's Leben, stets so bereitwillig den Schubfack gefüllt haben. Ach was wird meine dicke Wirthin sagen, von der ich heute morgen erst fortgezogen bin, wenn ich morgen mit der vollen Tasche bei ihr anklopfen und die blanken Thaler für Kaffee und Buttersemmeln auf den Tisch werfen werde.“

„Hier haben Sie vorläufig 200 Thaler,“ sagte Moser und überreichte ihm vier 50 Thalerscheine. Morgen machen wir die Reise nach Ihrem Landgute, und dannn —“

„Und dann giebt's Hochzeit mit meiner Helena,“ rief Brenner begeistert, „und den ersten Jungen sollen Sie über die Taufe halten. Aber jetzt leben Sie wohl! Ich muß fort, die Decke stürzt mir sonst auf den Kopf.“ Und noch einmal umarmte er den alten Moser, und fort war er mit seinem Cartouche.

(Schluß folgt.)

Staatswaage.



Der niedere Stand
(durch seine Duldung und Demuth
niedrig gehalten).

Der hohe Stand
(durch seine Tugend und Hochmuth
hoch gestellt).

Verblendendes Kreuz, das den Einen entzückt,
Den Andern in Duldung und Demuth erbrückt.

So war's bis zum 18. März im Jahre des Heils 1848.



Wir breiten nur den Mantel aus —
Der wiew uns durch die Lüste tragen.

Berlin.

„Keine Ruh' bei Tag und Nacht, Nichts was mir Vergnügen macht“, singt Leporello in Don Juan, und — die Berliner Bürgerwehr. Es ist aber auch ein wahrer Jammer mit anzusehn wie die Bürger geföhren und geschuhriegelt werden, mit Wachen, Patrouillen, durch Alarmirungen, die zum größten Theile so unnöthig als unsinnig zu nennen sind. Es dürfen sich nur ein Paar Leute etwas laut auf der Straße unterhalten, da wittert man gleich Mord und Todtschlag, und läßt trommeln und utoen, was das heilige Zeug halten will. Der Geschäftsmann muß seine Arbeit verlassen und und zur Piefe greifen; er rennt sich die Lunge aus dem Halse um nur zeitig genug bei seinem Bataillon einzutreffen. Hier hört er vielleicht ein Ragenconcert mit an, und dann kann er wieder nach Hause gehn. — Will man vielleicht die Bürgerwehr blos mürbe machen, um ihr das Solbatenspielen zu verleiden? — Es scheint uns beinah so.

— Es ist in gegenwärtiger Zeit nicht immer gut, wenn Magistratspersonen wichtig sein wollen. Der Bürgermeister Herr Naunyn liefert dafür einen sprechenden Beweis. Es hatten sich vor einigen Wochen nämlich mehrere hundert unbeschäftigte Arbeiter vor dem Rathhause versammelt, und eine Deputation aus ihrer Mitte begab sich zu dem gedachten Herrn Bürgermeister, um Arbeit zu erwirken. Der Herr Bürgermeister kann natürlich keine Dukaten aus der Erde stampfen, und wir finden es daher in der Ordnung, daß er die Arbeiter ermahnte, sich ruhig zu verhalten, bis es dem Magistrat möglich sein werde, sie alle zu beschäftigen. Eben so natürlich war die Frage der Arbeiter: „Wo sollen wir aber so lange Brod her

nehmen?“ Hier machte Herr Naunyn den Wig: „die Bäcker haben ja Brod genug.“ Das ließen sich die Arbeiter nicht zweimal sagen, sondern stürmten in Massen in die Bäcker- und Fleischerläden, hier Brod und Fleisch verlangend, mit der Behauptung, der Herr Naunyn habe sie darauf angewiesen. — Dadurch entstand Tumult und Unordnung, die Bürgerwehr mußte einschreiten, und es gelang nur mit vieler Mühe, die Ordnung wieder herzustellen. Der Herr Bürgermeister Naunyn mag sich dies zur Lehre dienen lassen. Hochgestellte Beamte müssen jetzt jedes Wort auf die Goldwaage legen, wenn sie nicht mißverstanden sein wollen.

— Was wir von unsrer Berliner constituirenden Versammlung zu erwarten haben, ist uns bereits ziemlich klar geworden. Sie ist weiter nichts als eine große Theatergesellschaft, die über Tagesneuigkeiten klatscht, stundenlange Reden über Nebendinge hält, und von der ungeheuren Wichtigkeit ihrer Aufgabe gar keinen Begriff zu haben scheint. Der Antrag des Abgeordneten Grebel, den früheren Minister von Thiele vor die Versammlung zu laden, damit er über den Verbleib des Staatschazes Rechenschaft gebe, wurde von der Versammlung mit ungeheurer Heiterkeit aufgenommen. Das ist also den Herren lächerlich? — Der Antrag des Abgeordneten Jung, den Märzhelden ein Nationaldenkmal zu errichten, wurde von den Aristokraten und Diplomaten mit Hohn (!) aufgenommen. — Nicht's nur so ein ihr noblen Herren von der Rechten, daß euch die Berliner nicht mit Hohn und noch etwas Anderem wieder nach Hause schicken, und sich dann ihre Verfassung selbst machen. Das kann kommen. —

— Die Herren Unteroffiziere und Soldaten (was sind denn die Unteroffiziere?) des Füsilier-Bataillons des 24. Infanterie-Regiments, welche in Berlin garnisoniren, haben öffentlich erklärt, sie würden ihren Fahneneid nicht brechen, das heißt, im Falle in Berlin noch einmal Barrikaden gebaut werden müßten, so werden sie wie die Garde drauf gehn, und auch ebenfalls wie die Garde schießen, hauen, stechen und kartätschen. Sie sind empört, daß die Mitglieder des demokratischen Clubbs sie „liebe Brüder“ nennen, und weisen eine solche Brüderschaft mit Verachtung zurück. — Gut gebrüllt ihr Löwen! Welcher „Obriß“ oder „Major“ hat denn diese kostbare Proklamation verfaßt und wer hat die Herren Unteroffiziere und Gemeine zu den Unterschriften — kommandirt? das möchte der Satan gern wissen.

— Am Tage der heimlichen Gewehrfortschleppung per Kahn, wodurch den Berlinern die Augen wieder aufgeklopft wurden, erschien ein Abgesandter des (Gr) Bürgergenerals von Aschoff in Charlottenburg, um dem dortigen Major der Bürgerwehr Herrn von Bomsdorf den Befehl zu überbringen: sogleich sämtliche Bürger zusammen trommeln zu lassen, um die beiden mit Gewehren beladenen Kähne zu schützen, und im Falle von Berlin aus Anstalten getroffen werden sollten, dieselben aufzuhalten, oder zurückzuholen: so solle man von der Waffe Gebrauch machen. Diesem Befehl kam der Major von Bomsdorf sogleich nach, und in Zeit von einer Viertelstunde war die ganze Bürgerwehr-Mannschaft auf den Beinen. Gleichzeitig rückte von Spandow ein starkes Detachement Soldaten zum Schutze der Gewehre aus, und diese Soldaten erhielten von ihrem Kommandeur die Weisung: auf Leben, der sich den Kähnen in feindlicher Absicht nähern sollte, scharf zu schießen. Die Spandower Soldaten brachten ihrem Kommandeur für diesen Befehl ein Hurrah! Mehrere Gondeln mit bewaffneten Studenten verfolgten von Berlin aus die Kähne, und in der Gegend des Schützenhauses, zwischen Charlottenburg und Spandow wurden sie derselben auch wirklich ansichtig. Vor Freuden schwenkten sie die Hüte und donnernde Hurrah's erfüllten die Luft; denn sie glaubten sich jetzt sicher der Kähne bemächtigen zu können. Da erblickten sie plötzlich einen ungeheuren Bajonnettwald, und die Stimme des Kommandeurs erschallt bis zu ihnen herüber: „Kein Hund kommt mit dem Leben davon!“ Die Studenten hielten es nicht für gerathen, mit einer solchen Uebermacht sich in einen Kampf einzulassen; es wäre auch Wahnsinn gewesen, da sie von Charlottenburg ebenfalls bedroht, und somit zwischen zwei Feuern standen; deshalb kehrten sie um, und die beiden Kähne mit Gewehren entkamen. Drei von den Studenten ließen sich bei Charlottenburg an's Land setzen; hier wurden sie sogleich von einer Abtheilung Bürgerwehr verhaftet. Sie zeigten als Legitimation ihre Matrikeln vor; aber die Charlottenburger meinten: solche Dinger kennen wir nicht, und die drei Studenten wurden zum Arrest geführt. Der

Major von Bomsdorf möchte die Sache aber doch für gefährlich halten, und ließ sie wieder laufen. — Charlottenburg liegt Eine und Spandow zwei Meilen von Berlin. Dies bemerkt der Satan hierbei nur, damit die Leser nicht etwa glauben sollen, die beiden Städte liegen in Pommern. (.) — —

— 60,000 Berliner, (mindestens) haben am 4. Juni den schlafenden Helben im Friedrichshain einen kleinen Besuch abgestattet. Fast alle Clubbs und Vereine, Studenten, Gewerke und Arbeiter schlossen sich mit ihren Fahnen dem großen, bedeutungsvollen Zuge an. Ein Freiheitsbaum, eine Eiche wurde auf dem Friedhofe gepflanzt, und von schönen Damenhänden mit Kränzen und Guirlanden behängt. Helb hielt mit seiner Donnerstimme eine Rede an das Volk und fragte: ob es gesonnen sei, seine Rechte bis auf den letzten Blutstropfen zu verteidigen. Ein „Ja!“ aus 100,000 Kehlen war die Antwort. Kein Polizist, kein Gendarm, nicht einmal bewaffnete Bürgerwehr war zugegen — und grade deshalb herrschte die größte Ordnung, und nicht ein einziger störender Vorfall kam zu Tage. Der große Balkon am Schlosse sah sehr finstler aus. Seine Majestät waren in Potsdam — wegen Unwohlsein. — —

— Herr von Aschoff ist von einem Theile der Bürgerwehraufleute gebeten worden, das Commando über die Bürger beizubehalten. Er hat es aber entschieden abgelehnt, weil neun Zehnthelle der Bürger gesungen haben: „Wir wollen ihn nicht haben!“ — —

— Man hat sich vielfach den Kopf zerbrochen, mit der Frage: was wohl die beiden geheimnißvollen Kähne, die in der Nacht vom 18. zum 19. März nach Spandow fuhrten, geladen haben mochten. Von einer Seite hielt man dafür, es seien Militär-Leichen gewesen, ein amtlicher Bericht giebt es für Commisbrode aus; jetzt glaubt man aber mit ziemlicher Gewißheit annehmen zu dürfen — es seien die fehlenden Millionen des Staatsschatzes gewesen, die jetzt in der Festung Spandow von den Soldaten bewacht werden. —

— Der Landrath des Teltower Kreises, von Albrecht, macht bekannt: es sei nicht wahr, daß im Teltower Kreise noch Militair stehe. Allerbing's seien in den Tagen vom 26. bis 29. Mai fünf Commando's der Garde-Artillerie, Garde vu Corps, Garde-Husaren, Garde-Drägoner und Garde-Mülanen einquartirt gewesen; aber die seien nur dazu bestimmt, die alljährlichen Remonten aus der Gegend von Insterburg abzuholen. Eine andere Bestimmung ist wenigstens den von Albrecht nicht bekannt, wie er sagt. — Wir werden's abwarten.

— Die Kunst-Ausstellung im Akademie-Gebäude wird in diesem Jahre schauerhaft schwach besucht. Sogar des Mittwochs, wo die freien Entreen ohne Ausnahme — gültig sind, ist's leer. Herr Herrmann Müller und Strübing sagt hierüber: „Jede Kagenmuff des Abends beschäftigt die öffentliche Meinung lebhafter, als alle Kunst-Ausstellungen.“ — Wohl

wahr! Wer sollte sich aber für todte Bilder interessieren, wo wir der Lebenden alle Tage und in allen Straßen zu sehen bekommen. Es geht der Kunst wie allen Geschäften: sie müssen feiern weil jetzt Jeder nur an's Feiern denkt. —

Aus den verschiedenen Städten und Staaten Deutschlands.

Provinz Pommern. Die Krautjunker wollen nicht zum Wollmarkt kommen, weil sie fürchten, man werde ihre Wollfäcke in Berlin zu Varrifaden benutzen. Wenn sie nicht kommen, ist's uns um so lieber; wir werden dann nicht mehrere Tage hindurch, hunderten von dummen Geschickern in den Straßen Berlins begegnen. —

Posen. Die Polen wußten bis jetzt nicht, was „reorganisiren“ heißt. Jetzt wissen sie's. Jeder Pole der für seine Freiheit die Waffen ergreift und damit ergriffen wird, wird „reorganisiert“, das heißt: mit Höllenstein geheizt, oder von den preussischen Soldaten tod geknüttet.

Schleswig-Holstein (immer noch meerum-schlangen). Die Engländer mögen schön lachen, daß sich das preussische Kabinett von ihnen eine so gehörige Nase drehen ließ, in der dänischen Angelegenheit. Sie ertheilten nämlich dem besagten Kabinett den Rath, Jütland von preussischen Truppen zu räumen, ohne vorher Dänemark Gegenbedingungen zu machen. Sie meinten, eine solche zarte Aufmerksamkeit von Seiten Preußens, werde die Dänen veranlassen, sofort Frieden zu schließen und sämmtliche gestohlene Schiffe wieder heraus zu geben. Preußen befolgte diesen weisen Rath Englands. Kaum haben aber die Truppen ihre festen Stellungen aufgegeben, so kommt der Däne hinterbran, und haut ihnen die Taschen voll. England hat ihnen dafür eine „energische Note“ an Dänemark gerichtet (wie man vermuthet). Damit ist's aber gut. Die Dänen behalten Jütland und auch die gestohlenen Schiffe, und die deutschen Bundestruppen behalten dafür ihre — Schlappe. Was hilft aller Muth der Truppen, alle Klugheit ihrer Anführer, wenn sich die Diplomaten so am Narrenseile führen lassen, und zwar von dem Kabinett der „Erbweisheit ohne Gleichen.“ —

Stettin. Hier wird man eine deutsche Flotte bauen von — Torfkähnen. Man will mehrere Tausend solcher Dinger mit Balken belegen, Strohhölzer gegen die Kugeln darauf andringen, und wenn der Feind Löcher in die „Flotte“ schießt, sollen diese mit Grünbeuteln verstopft werden. Na an Grünke fehl's den Stettinern nicht. —

München. In München haben die Schuster-gesellen revoltirt. Die ausverschämten Menschen verlangen: reinliche Schlafstelle; wovon soll denn das Ungeziefer leben? Zweitens sollen die Meister gewisse, zur Arbeit nöthige Requisiten, als Borsten, Wische, Licht u. s. w. liefern, was die Gesellen bisher

— Theater. Ha ha ha! Wer lacht da? — Faul! Faul! Oberfaul! — Die Opernfänger sind ebenfalls geschlagen von den — Kagenmusikern. Die Letzteren kann man noch dazu hören ohne erhöhte Preise. Herr Kellstab ist jetzt angestellt für die Kagen-musiken. —

aus ihrer Tasche bezahlen mußten. Mehrere Meister haben diese Forderungen selbst als sehr billig erkannt; aber man will doch den Hund den Willen nicht thun. Wische haben sie nun zwar bekommen; das heißt von der Polizei und dann sind sie je zwei und zwei, wie die Räuber und Mordbrenner zusammen geschlossen und weg transportirt worden. Wohin? — Nach einer Bierstube oder Kuchenbude gewiß nicht.

Wien. Den guten Fernandel haben's halt graulich gemacht, sei Hofleut', und da ist er halt krank g'worden, und nach Innsbruck gereist, um sei allerhöchste Kundheit wieder herzustellen. — Den Hofschrangen, denen es darum zu thun war, ihn zu entfernen, um ungenirt schalten und walten zu können, entfernten eines schönen Abends alle Diener aus der Hofburg, und machten dann einen ganz erbärmlichen Scandal mit Säbeln, Flintenkolben und dergleichen in der Nähe der Kaiserlichen Gemächer. Seine k. k. Majestät wurden in ihren Appartements ganz asch-grau vor Schreck, sie ließen anspannen, und rissen aus nach Tyrol. Eine Deputation von Damen, also eine Dämliche Deputation ist ihm nachgereist, und hat ihn an Ort und Stelle weinend gebeten, zurück-zufahren. Eine ganze Stunde sind sie vor Fernandel auf den Knien herum gerutscht; aber er hat geant-wortet: „Wann d' Studenten nit wären, da wohl; aber so nit.“ Die Studenten haben seit dem 15. Mai die oberste Gewalt in Wien und sie sollen's Regieren besser verstehn, wie die ganze hochlöbliche Sippschaft der metternich'schen Minister. —

Mainz. Die Mainzer Bürger wollen ihre Gewehre wieder haben, die man ihnen mit Gewalt abgenommen hat. Das Gouvernement hat ihnen geantwortet: sie möchten nach Spandow gehn; da lägen so viele Gewehre, daß man sämmtliche Mainzer und Berliner Bürger damit tod schießen könnte. —

London. Victoria hat bekanntlich befohlen, daß alle coursfähigen Damen nur in englische Stoffe gekleidet bei Hofe erscheinen dürften. Vor einigen Tagen ist eine Lady vom Hofe verwiesen, weil Prinz Gemahl Albert verrathen hatte, daß ihr — Hemde von schlesischer Leinwand sei.

— Louis Schneider ist so eben hier eingetroffen. Er wird das Geschäft der „geheimen Mission“ hier fortsetzen, damit es keine Unterbrechung erleidet, und nebenbei hört er Vorlesungen über „Erbweisheit ohne Gleichen.“ Victoria hat ihn zum Ritter des weißen Bleckkreuzes ernannt.

Nachschrift. So eben wurde hier für Herrn von Küstner Quartier bestellt.

Eine friedliche Demonstration der Pferdeschächter im politischen Klubb.

„Wo der Teufel der Reaction (ein geborner Pommer) nicht selbst hinkann, da schickt er den Pferdeschächter Mau und den Kassenfchreiber Bledke mit bezahltem Gefolge.“



Sie kamen wohl an die dreihundert Mann,
Mit Spießen und Knütteln und Fäusten an.
Herr Jung stand eben auf der Tribüne,
Mit einer sehr republikanischen Miene.

Da stürmten die Pferdeschächter herein,
Und hieben auf die Klubbisten ein.
Das hat sich im politischen Klubb ereignet,
Und Herr Jung ist nach der Natur gezeichnet.

Fortgejagte Minister.

Ha ha! ha ha! 's war klug bedacht,
Daß wir uns aus dem Staub gemacht,
Man hat uns doch so viel Zeit gelassen,
Daß wir erst räumen konnten die Kassen.

Das Volk hat die Schulden und wir haben's Geld.
Nun macht euch so frei wie's euch gefällt.
Uns soll eure Freiheit gar nicht stören —
Was ihr erhungert, werd'n wir verzehren.

Pfäfflein.

Herzallerliebstes Jesulein!
Schlag' doch mit 'm Donnerwetter drein!
Schick große Portionen Dummheit zur Erde,
Damit das Volk wieder gläubig werde.

Kein Glaube im Volke, keine Religion,
Nichts ist mehr heilig, weder Kanzel noch Thron.
Ach Jesulein, was soll daraus werden?
Wir sind so viel Hirten und keiner hat Heerden.

Proletarier.

Zuchse! nun sind wir Alle gleich:
Ob hoch ob niedrig, arm und reich.
Man nennt uns jetzt nur: liebe Brüder!
Drückt uns die Hand und singt uns Lieder.

Ha! was erzeugt man uns für Gunst!
Das ist doch wohl nicht bloßer Dunst?
Jetzt giebt man uns genug der Ehre —
Wenn ich nur nicht — so hungrig wäre.

Die Geschichte vom deutschen Michel.



Das ist eine höchst merkwürdige Geschichte. Dieser Michel hat drei und dreißig Jahre geschlafen, und während dieser ganzen Zeit nur ein einziges Mal die Augen halb aufgemacht und das war so um das Jahr 1830 herum; aber da steckte man ihm einen Lutschtbeutel in den Mund und darauf schlief er ruhig wieder ein. Indessen wuchs das Kind und gedieh, und nahm zu an Weisheit und Verstand ohne daß er's wußte, und wurde ein immer größerer Bengel mit stärkeren Knochen also daß seinen Vormündern, deren er einige dreißig hatte, bange wurde vor seinem Erwachen; denn er war lange majorem und wer stand ihnen dafür, daß er nicht auftrat und Rechenschaft verlangte über die Verwaltung seines Vermögens, was von den Vormündern zum größten Theile vergeudet worden war. Um sich dagegen sicher zu stellen, band man ihm die Hände und Füße, sägte ihm die drohend hervorwachsenden Hörner ab, schnitt dem furchtbar langen Zopfe die Spitze ab, damit er um so besser wieder wachsen möge, und zu dem Allen mußte seine Amme geistliche Lieder singen, um ihn immer fester und tiefer in Schlaf zu lullen, und so glaubte man Alles gethan zu haben, um ihn auf einige Zeiten unschädlich zu machen. Und das war auch beinahe gelungen. Aber da geschah es zu Anfang des Jahres 1848, daß vom Westen her ein starker Posaunenschall ihn in die Ohren gedonnert wurde, und das war der Weltgeist der ihm zurief: „Michel wach' auf! Hast lange genug geschlafen;“ da wurde er plötzlich munter. Nun wollte er sich erheben, aber er fühlte daß ihm Hände und Füße gebunden waren und je mehr er sich anstrengte los zu kommen, je fester wurden die Schnüre angezogen. Bitten half nichts; denn man fürchtete seine Kraft wenn man ihn frei machte. Da packte ihn die Wuth, er machte eine verzweifelte Kraftanstrengung und siehe da, mit einem Ruck! waren alle Bande, die ihn so lange in schmachlicher Gefangenschaft gehalten hatten, zerrissen, und Michel war frei! —